

Otto Heinrich Raupp

Der Direktor des Heidelberger Gymnasiums erbat 1885 von allen Abiturienten seines Gymnasiums einen Lebenslauf. Der Heimatverein Denzlingen hat eine Kopie des handschriftlichen Lebenslaufes von einem Nachkommen von Otto Raupp erhalten. Damit ergänzen sich die Erkenntnisse über Otto Raupp. Bisher war uns nur seine Denzlinger Zeit bekannt. Jetzt erscheint in einem Originaldokument seine Kinder- und Jugendzeit.

Lebenslauf von Otto Heinrich Raupp, geb. 25.05 1867 in Dossenbach. Geschrieben am 20.9.1885 für den Direktor Uhlig des Heidelberger Gymnasiums.

Ungefähr eine Stunde von dem Wiesenthal-Städtchen Schopfheim entfernt, schon im Gebiet des Rheins, liegt in einem engen Thälchen das Dorf Dossenbach. Es ist auf drei Seiten von den Bergen eingeschlossen und verteilt sich von einer Berghalde über das Thal zur anderen. Auf der Ostseite steht mit dem Schul- und Rathaus zusammengebaut, das Pfarrhaus, in dem ich am 25. Mai des Jahres 1867 geboren wurde.

Ich sollte keine persönlichen Erinnerungen an diese meine „eigentliche“ Heimat haben; denn wenige Wochen nach meiner Geburt wurde mein Vater als Pfarrer in das Markgräfler-Dorf Egringen versetzt. Trotzdem war aber mir Dossenbach in späterer Zeit oft ein lieber Aufenthalt; denn meine Mutter ist eine Dossenbacherin, und ich brachte hie und da einen Teil meiner Ferien bei den Verwandten meiner Mutter dort zu. Als meine „wirkliche“ Heimat aber muss ich doch Egringen bezeichnen, weil sich an dieses Dorf meine ersten Erinnerungen knüpfen, und weil ich in Leben und Gewohnheit, die ersten 11 Jahre wenigstens ganz Egringer Junge war.

Aus meiner ersten Jugendzeit ist mir nur wenig erinnerlich; ich entsinne mich nur noch, dass ich einen beinahe ebenso großen Teil des Tages bei unseren Nachbarsleuten als im Pfarrhaus verbrachte, dass ich mit diesen, so oft es die Eltern erlaubten, gemeinsam mit meiner 1 ½ Jahre älteren Schwester Alwine auf das Feld ging, und dass ich hin und wieder mit meinen Dorfkameraden Händel hatte und mich mit denselben herumschlug.

Noch ehe ich in die Volksschule ging, unterrichtete mich mein Vater in Lesen, Schreiben und Rechnen, und so kam es, dass ich nicht zu den Abc-Schützen, sondern gleich in die zweite Klasse – es waren damals nur drei – kam. In der Volksschule blieb ich vom 7. bis zum 11. Jahr; dann nahm mich mein Vater heraus, um mich nun ganz im Anschluss an das Programm des Lörracher Pädagogiums zu unterrichten. Ich hatte regelmäßig vormittags von 8 - 12 und mit Ausnahme von Mittwoch bis Samstag nachmittags von 2 – 4 Unterricht in denselben Fächern, die ich auch in Lörrach gelehrt wurde. An einzelnen Stunden nahmen auch noch andere Kinder aus Egringen teil. Als ich im September 1880 so weit war, dass ich eine Aufnahmeprüfung in die Obertertia mutmaßlich bestehen konnte, meldete mich mein Vater in Lörrach an, und ich hatte am Dienstag, den 14. September vormittags um 8 Uhr zum Examen anzutreten. Zum „ordentlichen“ Schüler brachte ich es nicht, weil ich einen schlechten griechischen Stil machte, ich ahnte auch beim ersten Satze schon wie es gehen würde, da etwas von unregelmäßigen Zeitwörtern drin vorkam, welche ich nicht durchgenommen hatte, - ich bildete z.B. von das Perf – und weil ich zweitens für die Accentlehre nur ungenügend vorbereitet war, da mein Vater früher mit derselben verschont geblieben war und er mir deshalb nicht in einem so schwierigen Kapitel nötige Hilfe hatte leisten können. Ein Glück war, dass ich nicht – ich weiß nicht aus welchem Grunde – in der Mathematik geprüft wurde, denn diese war neben der Accentlehre meine schwache Seite. Ich wurde also Gast in der Obertertia. Die-

ses „Gastsein“ trug nicht gerade dazu bei meinen Lerneifer zu vergrößern, weil ich immer glaubte, - und so hieß es auch – ich müsste an Ostern im Griechischen noch mal eine Prüfung machen. Gern wurde ich Schüler des Pädagogiums erst, als ich zu meiner großen Freude ohne weiteres Examen zum „ordentlichen“ Schüler befördert wurde. Von diesem Tage an waren meine griechischen Stile ganz selten ungenügend, während sie bisher fast ohne Ausnahme solche gewesen waren, wohl eine Folge davon, dass ich erst jetzt eigentlich Lust am Lernen bekam. Mit der Mathematik, über welche ich mich anfangs so viel geärgert hatte, es kam zwar später auch noch hie und da vor – war es schon vorher besser geworden. In der ersten Zeit konnte ich eine ganze Stunde an einem Satz sitzen und war dann, wenn ich dran kam, erst nicht imstande ihn zu beweisen: damals „oxte“ ich noch. Allmählich ging mir ein Verständnis für die Sache auf, und am Schluss des Jahres gehörte die Mathematik zu den Fächern, welche mir am wenigsten Arbeit machten. Die ersten drei Jahre wohnte ich bei Herrn Stadtpfarrer Höchstetter, ein Aufenthalt, der mir sehr lieb war, einmal weil ich wie als Sohn behandelt wurde und eine sehr liebevolle Fürsorge genoss, und weil zweitens ein nur um 14 Tage jüngerer Sohn des Hauses ein guter Freund von mir war und neben mir auf der Schulbank saß. Wir wohnten in demselben Zimmer, lernten zusammen, kamen sehr gut miteinander aus, und so bildete sich eine Freundschaft, welche jetzt durch regen Briefwechsel wach gehalten wird. Meine Musikstunden – ich hatte noch in Egringen Klavier- und Geigstunde gehabt - mussten leider in den Hindergrund treten, da sowieso drei Kinder des Hauses Klavier spielten oder geigten, und weil ferner die Frau Pfarrer sehr leidend war und also nicht noch von einem vierten mit Übungen heimgesucht werden konnte. Als nach drei Jahren mein jüngerer Bruder Adolf auch nach Lörrach in das zum Gymnasium erweiterte Pädagogium kam, mieteten wir, da im Pfarrhaus für zwei Zöglinge nicht genug Platz war, in einem anderen Haus ein einzelnes Zimmer, in welchem wir, von den Hausleuten ziemlich unabhängig, recht gemütlich lebten. Meinen Klavierstunden konnte ich von nun an mit mehr Nachdruck obliegen, da mein Spiel nicht genierte und ich von da an ein eigenes Instrument besaß.

Bisher hatte ich selten die freie Zeit über den Sonntag dazu benutzt, nach Hause zu gehen, obwohl die Entfernung nach Egringen von Lörrach nur zwei schwache Stunden beträgt. Im ersten Jahr hatte es wohl manchmal sechs Wochen gedauert, bis ich meine Eltern wieder einmal besuchte – die Ferien brachte ich natürlich immer in Egringen zu, wenigstens größtenteils – später tat ich es öfter, und als dann auch mein Bruder in Lörrach war, geschah es jeden Samstag. Zu Hause war dann jedes Mal große Freude, wenn wir kamen, und uns selbst gefiel es doch in der Heimat besser, als in der Fremde. Namentlich mein Bruder hing sehr an Egringen, und es kostete vielmals bittere Tränen, wenn wir am Sonntagabend den Heimweg über den Berg antraten.

Als wir eines schönen Tages auch wieder einmal nach Hause gekommen waren, berief unser Vater nach dem Essen sämtliche Glieder der Familie zu einem Familienrat. Er eröffnete uns, dass die Pfarrei Handschuhsheim frei geworden und ausgeschrieben sein, und er frage sich nun, ob er sich melden solle oder nicht. Man erwog nun, wie schön und vorteilhaft es sei, wenn die Kinder wieder bei den Eltern sein könnten, wie angenehm, dass auch die Universität so nahe, dann wie herrlich die Gegend bei Heidelberg und an der Bergstraße! Andererseits berücksichtigte man auch, wie schön es in Egringen bisher war und wie schwer der Abschied von diesem Ort nach 17-jährigem Aufenthalt daselbst fallen würde. In Anbetracht der Vorteile der ausgeschriebenen Pfarrei meldete sich mein Vater und wurde auch wirklich, nachdem wir lange in aufregender Hoffnung geschwebt hatten, gewählt. Als Tag des Abzugs wurde der 19. November festgesetzt. Nicht ungern zeigten wir dem Lörracher Gymnasium unseren Austritt an, und zwar noch 14 Tage vor dem Abzug, weil in unserem Kost- und Logierhaus die Masuren ausgebrochen waren. Recht unerquicklich war die Zeit vom Tag des Ausräumens bis zu dem der Abfahrt, da man eigentlich nirgends und doch überall war; zudem kamen noch Bekannte und Verwandte, um uns Lebewohl zu sagen, wir selbst mussten Abschiedsbesuche machen,

und so ersehnten wir unter solchen Umständen den Tag der Abfahrt. Am zweiten Tag nach den Abschiedsfeierlichkeiten in Egringen reisten wir in unsere Heimat ins Unterland ab, begleitet von den besten Wünschen der Egringer. Es war ein Tag trüb durch den Abschied, trüb durch die Witterung – der Himmel war verhängt und draußen auf den Fluren lag der erste Schnee.

In Handschuhsheim wurden wir festlich empfangen; unter Schießen und Glockengeläute betraten wir unser neues Heim. Dieselbe unerquickliche Zeit war auch hier wieder, bis wir eingerichtet waren, was bis zum endlichen Abschluss doch einige Tage in Anspruch nahm. Durch den Wechsel der Anstalt, den Verlust an Zeit durch den Umzug und trotz der Flucht ausgebrochener Masern erlitt die Schularbeit nicht unbedeutende Einbuße; dies hatte indessen keine dauernden nachteiligen Folgen, und so bin ich jetzt glücklich glücklicher Maulesel.

Mit der Wahl meines Studiums bin ich schon längst im klaren, und zwar nicht in Rücksicht auf die besten Aussichten, sondern in Folge persönlicher Neigung. Schon als Knabe von 5 Jahren, wenn mich mein Vater in andere Pfarrhäuser, namentlich in das meines Großvaters in Maulburg mitnahm, hegte ich den Wunsch, auch einmal Pfarrer zu werden. Es mag sein, dass auch die Zureden meiner Eltern und Großeltern auf mich einwirkten, das werden zu wollen, was in der Reihenfolge vieler Generationen Glieder unserer Familie gewesen sind. Pfarrer zu sein schien mir auch bald – und scheint mir noch jetzt - etwas Poetisches an sich zu haben, wenn ich sah, wie die Leute, um sich Rat zu holen, vertrauensvoll an den Pfarrer wandten und in erster Linie auch seinem Rat folgten. Zudem lockte mich auch die Wahrscheinlichkeit, auf dem Lande einen Wirkungskreis zu finden, und ein Leben auf dem Lande ziehe ich einem Leben in der Stadt vor. Vom materiellen Standpunkt der Gegenwart ist auch die Theologie dasjenige Studium, welches das ersehnte Aus- und Fortkommen verspricht. Und wenn schließlich, wie neulich im Scherz gesagt wurde, die Philologen vom Rosse des Humors sagen können, sie hätten sie Schlacht von Sadera geschlagen, Napoleon bei Sedan gefangen und hätten somit die Menschheit in Händen, so können nach meiner Ansicht vom Rosse des Ernstes die Theologen behaupten, die Menschheit, wenigstens den edlen Teil derselben, in Händen zu haben.

Von früher Kindheit also bin ich bis jetzt meinem Entschlusse treu geblieben und hoffe es auch in Zukunft zu bleiben. Ob ich die gute Pfarre bekommen werde? Wird sich finden.

In treuer Anhänglichkeit
Ihr

Otto Raupp. stud. theol.

Handschuhsheim 20.9.1885

Ich habe diese Schilderung für den Direktor des Heidelberger Gymnasiums, Uhlig, geschrieben, welcher von allen Abiturienten eine solche sich erbat. Bei welcher Gelegenheit sie an den Verfasser wieder zurück gegeben wurde, weiß ich nicht mehr.

Denzlingen, den 18.12.85

Quellenangaben:

Lebenslauf von Otto Raupp, Archiv des Heimatvereins Denzlingen
Übertragung des handschriftlichen Lebenslaufs von

Hartmut Nübling

Ich fasse für die Vollständigkeit des Lebensbildes über Otto Raupp die biographischen Angaben zusammen:

- 25.05.1867 in Dossenbach geboren, seine Mutter stammte aus Dossenbach, sein Vater war dort Pfarrer
- Umzug 1867 nach Egringen.
- Sein Großvater stammte aus Oberprechtal, war Pfarrer in Maulburg
- Schulbesuch der Volksschulen Egringen 1874 - 1878
Vorbereitung auf das Gymnasium in Lörrach 1878 - 1880
14.8.1880 Aufnahmeprüfung in Lörrach,
- Schulbesuch dort bis zum Umzug am 19.11.1884 nach Handschuhsheim, Abitur in Heidelberg
- Theologiestudium in Jena und Heidelberg
Vikar in Müllheim und Auggen
- 1898 Pfarrer in Mündingen
1907 Dekan des Kirchenbezirks Emmendingen bis 1933
1910 Hochzeit mit Frieda Reuß, Lehrerin an der Töchterschule in Pforzheim
1919 (1.11.) Pfarrer in Denzlingen bis 31.7.1938
1945 gestorben in Freiburg

1977 Otto-Raupp-Abend in der Aula - Otto-Raupp-Stube im alten Schulhaus

1986 Einrichtung der Otto-Raupp-Stube im Heimethüs

1991 Namensgebung der Schulen: Otto-Raupp-Förderschule

aus der Loseblattsammlung des Heimatvereins Denzlingen e.V.